



tredition

VISION

Ich kann dich sehen

Paula Enzmann

ISBN Softcover: 978-3-347-47126-9
ISBN Hardcover: 978-3-347-47128-3
ISBN E-Book: 978-3-347-47138-2
ISBN Großschrift: 978-3-347-47144-3

**Druck und Distribution im Auftrag der Autorin:tredition GmbH,
Halenrei 40-44, 22359 Hamburg, Germany**

Das Werk, einschließlich seiner Teile, ist urheberrechtlich geschützt. Für die Inhalte ist die Autorin verantwortlich. Jede Verwertung ist ohne ihre Zustimmung unzulässig. Die Publikation und Verbreitung erfolgen im Auftrag der Autorin, zu erreichen unter: tredition GmbH, Abteilung "Impressumservice", Halenrei 40-44, 22359 Hamburg, Deutschland.

© 2022 Paula Enzmann

Prolog

„But at least I got my friends, like a lifeboat in the dark, that's saving me from the sharks, even when I got a broken heart.“

Die Zeilen dieses Liedes dringen aus dem In-Ear Kopfhörer, den ich im linken Ohr trage. Den anderen hat meine beste Freundin Sarah, die neben mir läuft und einen komplett falschen Text mitsingt.

Wir laufen gerade von der Schule nach Hause, die sechste Stunde ist ausgefallen und an einem so kalten, ungemütlichen Novembertag freue ich mich schon darauf, ein bisschen früher daheim zu sein. Auf Schule habe ich nämlich echt keine Lust mehr. Heute hatten wir nur blöde Fächer, zum Beispiel Mathe bei Herr Winkler, der meiner Meinung nach überhaupt nicht erklären kann. Oder Physik bei Frau Gruber, eine total eingebildete alte Hexe, die den Schülern, die sie nicht mag, nie etwas Besseres als eine Vier einträgt. Mich mag sie übrigens am wenigsten, aber das beruht auf Gegenseitigkeit. Auf jeden Fall bin ich froh, dass wenigstens Religion heute ausfällt.

Wir laufen eine Abkürzung durch eine Straße, die kaum bewohnt ist. Hier stehen hauptsächlich graue Betonblöcke mit Sozialwohnungen, außerdem wohnt am Ende der Straße ein grantiger alter Mann namens Rudi. Der zeigt regelmäßig seine Nachbarn wegen allen möglichen Kleinigkeiten an, weswegen ihn hier niemand mag. Außerdem steht in der Mitte der Straße ein sehr altes Haus, das leersteht, seit ich denken kann. Laut Gerüchten ist der Vorbesitzer vor Jahrzehnten einfach verschwunden und nie wieder aufgetaucht.

Manche sagen, dass es hier angeblich spuken soll. Ich glaube nicht so richtig daran, auch wenn man nicht ausschließen kann, dass da vielleicht doch etwas dran ist.

Mein Blick schweift über die teilweise maroden Fassaden der Häuser, als ich innehalte und stehenbleibe.

Sarah läuft noch einige Schritte, merkt dann aber, dass ich ihr nicht folge und pausiert die Musik.

„Runa? Was ist los?“, fragt sie verwirrt.

Doch ich stehe nur still da und starre wir gebannt auf eines der Häuser.

Ich sehe nämlich etwas sehr merkwürdiges. Auf dem Dach sitzt jemand – oder etwas. Es ist ein Mädchen, nicht viel älter als ich. Doch kein normales Mädchen. Ihr Körper ist transparent, ihr Haar schimmert bläulich, sie trägt ein almodisches, langes Kleid mit blauen Blumen und einem Matrosenkragen.

Sie scheint jemandem zu winken – meint sie vielleicht mich?

Verwirrt hebe ich die Hand und winke zurück.

„Wem winkst du da?“, fragt Sarah, die mittlerweile etwas irritiert klingt.

„Da ist ein Mädchen auf dem Dach“, antworte ich. „Siehst du sie nicht?“

„Da ist niemand, das bildest du dir nur ein“, entgegnet sie und packt mich unsanft am Arm. „Los jetzt“, meint sie unbehaglich, „ich will hier weg.“

Widerwillig folge ich ihr und riskiere einen letzten Blick auf das Mädchen, das mir jetzt zulächelt. Sie ist gar nicht so unheimlich, aber ein normaler Mensch ist das definitiv nicht.

Doch so merkwürdig die ganze Situation auch war, ich habe komischerweise gar keine Angst vor ihr. Aber warum kann Sarah sie nicht sehen? Normalerweise bin ich doch diejenige, die manche Sachen übersieht. Zum Beispiel in Kunst, da habe ich auch nicht gemerkt, dass dem Pferd, das ich zeichnen sollte ein Bein gefehlt hat.

Als ich zuhause ankomme liegt ein Zettel auf dem Tisch, dass ich mir zu Mittag einfach ein Brot machen soll. Während ich das tue denke ich noch einmal über die Situation gerade eben nach und ein kalter Schauer läuft mir den Rücken hinunter. Es war schon

echt merkwürdig und ich kann nicht sagen, wer oder was genau da auf dem Dach saß.

Das habe ich mir nie im Leben nur eingebildet, denke ich, während ich das Vollkornbrot in Scheiben schneide. Aber Sarah hat rein gar nichts gesehen.

Nach einigen Minuten des Nachdenkens wird es mir langsam klar, ich komme zu einem unheimlichen Entschluss:

Ich weiß zwar nicht, ob das etwas Gutes oder Schlechtes ist, doch anscheinend sehe ich etwas, was die anderen nicht sehen. Und das ist alles, aber nicht normal.

Kapitel 1

Frustriert knüllte ich das Blatt Papier zusammen und warf es in hohem Bogen in den Papierkorb, der am anderen Ende des Raumes stand. Bewerbungen waren bereits maximal beschissen, aber der Grad der Beschissenheit erhöhte sich um 200% wenn man im Endeffekt doch nicht angenommen wurde.

Was soll ich sagen, herzlich willkommen im Leben einer 18-Jährigen mit wirklich gutem Abiturschnitt. aber so gut wie ohne Zukunftspläne. Ich hatte bereits viele Bewerbungen geschrieben, um irgendwo arbeiten zu gehen – eine Pause nach dem Abitur kam für mich nicht infrage. Ich hasste es, nichts zu tun zu haben, es wäre unpraktisch, jetzt ein weiteres Jahr zuhause wohnen zu bleiben und nicht mal eigenes Geld zu verdienen.

Aber dafür bräuchte ich erst mal einen Plan - einen Plan, den ich nicht hatte, weswegen ich die meisten Bewerbungen auch viel zu spät abgeschickt hatte.

Ich sah auf die Uhr: Schon kurz nach sechs. War ich nicht um sieben verabredet? Mein Blick fiel auf dem Bademantel den ich noch trug. Ja, genau, so würde ich mich mit meiner besten Freundin treffen. Eigentlich war ich viel zu müde, um jetzt rauszugehen. Ich ging eigentlich sehr gerne raus, aber mein Freund Tobias durfte davon nichts bekommen. Er würde sonst wieder eifersüchtig werden und ich wollte eigentlich nicht schon wieder mit ihm streiten.

Aber ich hatte zugesagt, jetzt abzusagen wäre unfair meiner Freundin gegenüber, weswegen ich aufstand und ins Bad ging. Meine langen, roten Haare bearbeitete ich mit dem Lockenstab, trug Make-Up auf und zog mir ein etwas größeres, schwarzes T-Shirt mit dem Logo meiner Lieblingsband und eine locker sitzende Jeans an. Sarah, so hieß die Freundin mit der ich verabredet war, wollte mit mir ja nur essen und dann vielleicht in eine Bar oder so gehen. Oder zum Billard spielen. Jedenfalls

musste ich nicht schick angezogen und gestylt sein.

Na super, jetzt hatte ich noch total viel Zeit. Ich entschied mich, noch einmal mein E-Mail Postfach zu überprüfen. Es gab genau zwei Gründe, Mails zu bekommen. Einerseits die Firmen, bei denen ich mich beworben hatte und andererseits die Gemeinschaft der Seher. Das klingt ein bisschen wie eine Sekte, war es aber nicht. Es war eine Art Verein, bestehend aus Leuten verschiedenster Altersklassen und Nationen, die so eigentlich nichts miteinander zu tun hatten. Doch eine Fähigkeit teilten wir uns: Wir alle waren in der Lage die paranormalen Kreaturen wahrzunehmen, die so existierten. Egal ob es Geister, Vampire, oder auch Dämonen waren, wir sahen sie. Denn sie waren schon immer unter uns, nur sichtbar waren sie nicht jedem, wahrscheinlich um sich selbst zu schützen. Manche von uns, die Schattenseher, nahmen sie nur schemenhaft wahr. Dann gab es die normalen, zu denen ich gehörte. Wir sahen sie und konnten auf gewisse Weise auch mit ihnen interagieren. Und dann gab es meines Wissens nach noch die Lichtseher, auch *Lux* genannt – angeblich hatten die letzten von ihnen im vergangenen Jahrhundert gelebt. Warum sie diesen Namen trugen wusste ich auch nicht, aber sie waren dazu imstande, mit den paranormalen Geschöpfen zu kämpfen, sie zu besiegen – und deswegen hatten es letztere auch des öfteren mal auf sie abgesehen. Irgendwie fände ich es spannend, ein Lichtseher zu sein. Aber auf der anderen Seite war diese Fähigkeit so oder so etwas besonderes und war an sich auch mehr Fluch als Segen.

Mit 12 Jahren hatte ich angefangen, Geister und andere, groteske Wesen zu sehen. Da meine Eltern mir nicht geglaubt hatten war ich selbst auf die Suche nach Antworten gegangen. Nach einem halben Jahr hatte ich endlich die Internetseite der G.S, kurz für „Gemeinschaft der Seher“ gefunden – und so auch die lang ersehnten Antworten.

Die Seite hatte alles mögliche: Ein Forum, nur zugänglich für Mitglieder. Ein Lexikon über alle paranormalen Kreaturen, das ich nie genau gelesen hatte und den privaten Chat.

Nach einigen Gesprächen mit anderen Sehern hatte ich endlich verstanden, dass all das real war, diese Seite war kein Witz und ich fühlte mich seitdem nicht mehr ganz so alleine mit meiner Fähigkeit.

Doch leider stand nichts wichtiges in den Mails, geschweige denn im Forum. Vielleicht war das auch besser so. Manchmal bekam ich mit, dass irgendetwas passierte, vor ein paar Jahren waren mehrere Nebelgeister gesichtet worden, die allerdings ziemlich gefährlich waren, weswegen man diese eingefangen hatte. Jetzt standen bei einem der Seher mehrere Phiolen, in denen sich besagte Geister befanden. Momentan war es relativ ruhig, abgesehen von der Frage, ob jetzt wieder Lichtseher existierten oder eben nicht. Die Gemeinschaft hatte bis jetzt an die 40 Mitglieder, ungefähr ein Drittel von ihnen waren lediglich Schattenseher, der Rest, mich eingeschlossen, „richtige“ Seher. Manche waren der festen Überzeugung, dass es wieder *Lux* gab, andere zweifelten stark daran.

Mein Blick ging wieder zur Uhr. Okay, ich sollte mich langsam auf den Weg machen.

Ich fuhr mit meinem roten Kleinwagen durch die Stadt zu Sarahs Haus, um sie abzuholen.

Es war ein sehr entspannter Abend, wir gingen erst Burger essen, dann spielten wir im gleichen Lokal noch mehrere Runden Billard – vier von fünf gewann ich übrigens. Ein bisschen gingen wir noch durch die Stadt, überlegten, ob wir noch in den Club wollten, entschieden uns aber angesichts der langen Schlange davor dagegen.

Gegen 23 Uhr setzte ich Sarah schließlich an ihrem Haus ab, zehn Minuten später schloss ich ebenfalls meine Haustür auf und holte

das Handy aus der Hosentasche, als ich wieder drin war. Tobias hatte mir geschrieben. Manchmal fragte ich mich, warum ich noch mit ihm zusammen war, denn er war manchmal ziemlich arrogant, auf sich fokussiert und vor allem war er oft enorm besitzergreifend. Wir waren jetzt seit April zusammen, zwischendurch hatten wir für einen Monat die Beziehung pausiert, Ende August hatte ich ihm dann eine zweite Chance gegeben. Ob das die richtige Entscheidung gewesen war konnte ich nicht sagen. Ich schrieb ihm, dass ich den ganzen Abend Serien geschaut hatte, von Sarah erzählte ich nichts. Danach ging ich ins Bad, da ich wirklich müde war und bald ins Bett wollte.

Irgendwie hatte ich das Gefühl, dass etwas sich anbahnte, aber konnte es nicht näher definieren, das wurde mir klar, während ich meine Haare kämmte. Insgeheim hoffte ich, dass es nichts mit den Kreaturen zu tun hatte. Sie waren unter uns. Vielleicht hätte ich mich die letzten Jahre besser über die ganze Thematik informieren sollen, schließlich war ich eine Seherin. Ich beschloss, die viele Freizeit die ich momentan hatte dafür zu nutzen, mich ein bisschen einzulesen, mehr über die Details herauszufinden, die ich nie bemerkt hatte. Aber wirklich Spaß machte das nicht, da ich mich mit niemandem darüber austauschen konnte. Meine engsten Freunde wussten davon, aber hatten diese Gabe selbst nicht. Und meinen Eltern hatte ich damals, mit zwölf, als diese Fähigkeiten sich bei mir entwickelt hatten zwar davon erzählt, aber sie hatten all das als „lebhafte Fantasie“ abgetan. Kurz: Ich konnte höchstens mit mir selbst über das ganze Thema fachsimpeln. Oder fast fremden Menschen schreiben. Beides wenig verlockend. Gegen ein Uhr nachts schlief ich nach einer ganzen Zeit, die ich lange wach gelegen und nachgedacht hatte, endlich ein.

Das erste was ich sah war die Sonne. Dann wurde mir langsam bewusst, dass ich ganz oben auf einer Klippe stand, mit einer gigantischen Aussicht, unter dem wolkenlosen, blauen Himmel. Ich sah mich um. Die Felsen auf denen ich stand bildeten eine Art Ring um das Wasser, am unteren Rand lag ein Hafen und am anderen Ende befand sich ein Engpass zwischen den Klippen. Dieser schien aufs offene Meer zu führen, aber ich konnte nicht viel von hier erkennen. Ich drehte mich einmal um mich selbst. Tatsächlich, ich war mitten auf dem Meer, doch irgendetwas an diesem Ort war seltsam. Warum befand sich mitten auf dem Meer ein Hafen, eingekesselt von Felsen? Und wie kam man dorthin? Nach ein paar Metern laufen fand ich eine in den Stein eingelassene Treppe, die tatsächlich nach unten führte. Unten angekommen blieb mir erst mal der Atem weg. Von hier unten sah alles noch viel gigantischer aus, die meterhohen Klippen, die Schiffe, die an dem Steg lagen, der Engpass – alles.

Dieser Ort war wunderschön, aber gleichzeitig fühlte ich mich hier extrem unwohl, die ganze Zeit hatte ich dieses seltsame Gefühl in der Magengegend das mir normalerweise sagte, dass etwas nicht stimmte. Ich fühlte mich beobachtet, als wäre ich hier nicht alleine. War hier jemand? Ich drehte mich um und sah eine Art Hütte, weiß, klein, irgendwie mediterran, gleichzeitig etwas unheimlich. Ich beschloss, nicht hineinzugehen und mir stattdessen den Hafen weiter anzusehen. Irgendeine Präsenz war hier, und früher oder später musste sie sich wohl zeigen. Ich war schließlich eine Seherin – oder sahen nicht mal wir Seher alles? Vor allem, was tat ich hier und wie war ich hier hergekommen? Und welcher Idiot errichtete mitten auf dem Meer einen Hafen, der von Klippen eingekesselt war? Die Schiffe sahen alt aus, hauptsächlich waren es Segelschiffe, die nicht sehr modern wirkten. Ganz am Rand stand eines, bei dem die Segel kaputt waren, es war schon marode und erinnerte mich stark an ein Geisterschiff. Das Wasser unter mir war völlig klar, ich konnte

*sogar die kleinen Fische sehen, die herumschwammen.
Wenigstens etwas lebendiges hier. Ich lief weiter den Steg entlang, kurz vor dem Engpass befanden sich ein paar Sandbänke. Der Sand war fein und hell, fast wie an einem karibischen Strand.*

Und dann fiel mir etwas auf. Das Wasser stand nahezu still. Normalerweise kräuselte sich die Oberfläche immer ein wenig aufgrund des Windes – und jetzt merkte ich es. Hier war kein Wind, nicht mal ein kleiner Luftzug. Weder oben auf der Klippe, noch hier unten. Ich lief wieder in Richtung Hütte. Hier stimmte etwas ganz und gar nicht, und langsam fingen sogar die Fische an, mir Angst zu machen. Entweder bildete ich es mir nur ein – oder dieser Schwarm schwamm mir tatsächlich hinterher und verfolgte mich mit jedem Schritt. Verdammt, wo war ich hier? Plötzlich, von einer Sekunde auf die andere, verdunkelte der Himmel sich und ich sah etwas aus dem Wasser emporsteigen...

Ich wachte auf. Und wusste erst mal nicht, wo ich war. Ich hob die Hände, bewegte jeden einzelnen Finger – okay, ich war schon mal nicht gestorben.

Dann realisierte ich, dass ich in meinem Zimmer war und das Ganze nur geträumt hatte. Was war das gewesen? Ich träumte öfters, und manchmal auch ziemlich krankes Zeug. Aber dieser Traum war anders gewesen, es hatte sich so real angefühlt, fast wie ein Art Vision. Ich tippte eher auf einen sehr realen Traum, schließlich waren Visionen eher so ein Lichtseher-Ding, wir „normalen“ hatten so etwas nicht, oder zumindest wurde nie darüber geredet.

Ich stand auf, zog mich an, ging in die Küche – und realisierte, dass ich verschlafen hatte. Meine Eltern waren schon auf der Arbeit und wir hatten, wie sich nach einer kleinen Tour durch den Vorratsschrank herausstellte kein Frühstück mehr im Haus. Na super, also musste ich jetzt wohl zum Bäcker.

Als ich an der Bäckerei ankam traf ich Roman, er war ungefähr drei Jahre älter als ich und ich kannte ihn aus der Theater AG. Außerdem war er gut mit einem meiner älteren Brüder befreundet. Wir hatten nicht wirklich Kontakt, aber da er oft bei uns gewesen war kannte ich ihn recht gut. Sogar seine Handynummer hatte ich noch eingespeichert, da ich meine Kontaktliste gefühlt nie aussortierte.

Wenn man Roman in einem Wort beschreiben sollte, dann würden *Alternativ*, *seltsam* oder auch *Hippie* ganz gut passen. Die hellbraunen Haare hatte er seit Jahren nicht mehr geschnitten und seine Outfits sahen manchmal aus, als hätte er den Altkleidercontainer geplündert. Heute trug er eine sehr weite Jeans und ein grünes Sweatshirt, das war noch ziemlich normal für seine Verhältnisse. Aber Roman war, anders als sein Modegeschmack, echt in Ordnung.

Wir setzten uns an einen Tisch und bestellten Frühstück, aus irgendeinem mir nicht ersichtlichen Grund wollte er unbedingt reden, bloß keine Ahnung über was. Aber wenn er so dringend reden wollte, von mir aus, ich hatte ja Zeit.

„Also“, begann er, während er seinen Teller vor sich abstellte.
„Ich weiß nicht, ob das nicht zu plötzlich kommt, aber ich glaube ich bin auch ein Seher.“

„Was? Wer hat dir erzählt – also, wie?“ Ich war völlig perplex.
Woher wusste er überhaupt, dass ich eine von ihnen war?

„Ich hab ein paar Entdeckungen gemacht. Dann habe ich mich bisschen darüber informiert, und ich glaube mittlerweile, ich bin auch ein Seher.“ Ich nahm einen großen Schluck Kaffee, um meine Fassung wieder zu gewinnen.

„Das nenn ich mal eine Ansage“, antwortete ich beeindruckt.
„Aber wie kommst du überhaupt darauf, dass du in der Lage bist, Kreaturen wahrzunehmen, die normale Menschen nicht sehen können? Und welche Art Entdeckungen meinst du?“

Er schaute sich prüfend im Raum um und beugte sich dann ein wenig vor.

„Ich sehe Geister, schon seit ein paar Jahren. Manchmal, wenn ich nachts die Straße lang laufe sehe ich da irgendwelche durchsichtigen Menschen stehen, manchmal schweben sie, manchmal sitzt da so ein Mädchen auf dem Dach. Und wenn ich ihr winke ...“ Er schien sich selbst nicht ganz zu glauben. Aber mehr, weil es ihn schockierte, er sah jetzt nicht aus, als würde er lügen. „Sie winkt zurück, verstehst du? Früher dachte ich, ich hätte einfach zu viel getrunken oder bin high oder bilde es mir einfach ein, aber selbst wenn ich völlig nüchtern bin sehe ich sie! Ich dachte ... na ja, vielleicht kannst du mir weiterhelfen?“

„Vielleicht, mal sehen“, meinte ich.

„Also glaubst du mir?“ Ich zögerte. Tat ich das? Sollte ich Roman, demjenigen, der immer die seltsamsten Geschichten auf Lager hatte und definitiv einen kleinen Dachschaden hatte, glauben? Irgendwas sagte mir, dass er mich eben nicht anlog. Außerdem war er an sich ein ehrlicher Mensch.

„Ja,“ antwortete ich langsam. „Ich glaube dir. Weil ich weiß, wie es ist wenn einem keiner glaubt. Hast du denn auch manchmal seltsame, lebhafte Träume?“

„Sehr oft sogar. Und ich hab schon alles ausprobiert, um sie loszuwerden, aber ich kann zu nichts einen Zusammenhang herstellen. Sie kommen aus dem Nichts und dann sind sie wieder weg.“

„Was siehst du in diesen Träumen?“, hakte ich nach.

„Meistens irgendwelche Untoten oder Geister, die entweder mit mir sprechen oder mir etwas antun wollen. Es fühlt sich manchmal so real an, als wären sie wirklich da, verstehst du?“ Ich fing an, hektisch mit den Fingern auf der Tischplatte herumzutippen. Das machte ich häufig, wenn ich beunruhigt oder sehr aufgereggt war.

„Roman, das ist echt nicht gut. Ich sollte vielleicht Maria

schreiben.“

„Wer ist Maria?“, fragte er verwirrt.

„Das ist die Person, die dafür zuständig ist, neue Seher sozusagen zu betreuen und vor allem zu überprüfen, ob du überhaupt einer *bist*“, antwortete ich.

„Also, ich hab ja ein bisschen nachgelesen, weil dieses Thema mich schon lange verfolgt, also, dieses *sehen was andere nicht sehen*“, setzte er wieder an.

„Und?“ Ich biss etwas von meinem Croissant ab, er trank etwas von seinem Kakao.

„Glaubst du ich bin ein Lichtseher?“, fragte er nach kurzem Schweigen.

„Ich kann dir das nicht sagen,“ entgegnete ich etwas genervt.

„Die letzten haben vor ungefähr 90 Jahren gelebt. Ich weiß nur, dass sie die einzigen sind, die selbst irgendwelche übernatürlichen Kräfte haben, weswegen die paranormalen Gestalten es auf sie abgesehen haben. Außerdem nennen manche sie auch *Lux*.“

„Und was zeichnet einen Lichtseher aus?“ Konnte Roman nicht für zwei Minuten still sein, damit ich endlich in Ruhe essen konnte? Ich zuckte nur mit den Schultern.

„Ich dachte du hast dich so tief in die Materie eingelesen?“

„Also, angeblich haben die ein signifikantes Muttermal an der Hand,“ meinte er aufgeregt. „Ich hab auch eines, an der rechten, da wo es Lichtseher auch haben sollen.“

„Ach ja? Und wo genau?“, fragte ich halbherzig nach.

Zugegeben, ich wusste nicht viel über Lichtseher. Sie lebten nicht mehr und ich war wahrscheinlich keiner von ihnen, also warum sollte ich mich groß damit auseinandersetzen, wenn es mich nicht traf?

Er hielt stolz eine Hand hoch und präsentierte den kleinen Fleck zwischen Daumen und Zeigefinger. „Siehst du? Angeblich ist das deren Waffe.“

„Ist ja schön und gut, aber das könnte auch ein Zufall sein.“

„Aber ich hatte eine Vision. Warum sollte ich keiner sein?“, fragte er.

„Weil Lichtseher, oder auch *Lux* verdammt selten sind. Du könntest schon ein Seher sein, aber alles andere ist unwahrscheinlich. Wie läuft eigentlich dein Studium?“ Ich wusste, dass er soziale Arbeit studierte, und irgendwie konnte ich mir Roman Seyler, den Hippie schlechthin, erstaunlich gut in diesem Berufsfeld vorstellen.

„Also, es läuft schon gut. Ich bin froh, dass die Hochschule direkt in der Stadt drüben ist.“ „Wenigstens etwas. Hier gibt es halt auch kaum Möglichkeiten, was zu machen.“

„Ist halt so,“ meinte er und nahm einen weiteren großen Schluck von seinem Kakao. Das war einer seiner unzähligen Spleens. Roman hasste Kaffee, er war mittlerweile einundzwanzig Jahre alt und bestellte immer nur Kakao. Irgendwie machte es schon Sinn, dass er ein Lichtseher sein konnte. Das würde zu ihm passen – oder er bildete sich das alles nur ein. Das würde genauso viel Sinn ergeben.

„Und was machst du eigentlich? Du hast ja jetzt dein Abitur.“

„Ich? Keine Ahnung. Ich würde irgendwie gerne Medizin oder Psychologie studieren, aber der NC ist viel zu hoch, außerdem weiß ich nicht ob ich das hinkriegen würde.“

„Klingt beides total cool, warum schreibst du dich nicht ein?“

„Weil es einer das anspruchsvollsten Studiengänge ist, Roman, dafür schreibt man sich nicht einfach so ein.“

„Wenn du meinst, ich denke, du würdest das easy hinkriegen, du bist doch schlau.“

„Mal sehen,“ antwortete ich und trank den Rest meines Kaffees aus.

Damit war die Konversation beendet. Ich war recht froh darüber, da ich nur noch fertig essen und direkt nach Hause gehen wollte.

Eigentlich hätte ich auch noch bleiben können, ich hatte so oder so nichts interessantes zu tun. Aber trotzdem verließ ich wenig später nach einer kurzen Verabschiedung das Gebäude und begann, in dem leichten Nieselregen zurückzulaufen. Untypisch für September, so grau und trist, es fühlte sich eher an wie November. Ich verstand nicht, wie meine Schulfreunde es so schnell geschafft hatten, Arbeit oder einen Studienplatz zu finden, obwohl sie eigentlich keinen besseren Abschluss hatten als ich. Lag es an mir? Oder lag es an den Arbeitgebern, bei denen ich mich beworben hatte? Eigentlich sollte ich mich echt an der Uni einschreiben, vorausgesetzt es war nicht zu spät. Aber ich brauchte Geld, um das zu bezahlen und für Geld brauchte ich Arbeit.

Ich lief an der Tankstelle vorbei, eigentlich war diese mir abgesehen von den viel zu hohen Spritpreisen nie großartig aufgefallen, aber jetzt bemerkte ich, dass an der Fensterscheibe ein Stellenangebot hing. Aushilfe, ein 450-Euro-Job. Eigentlich wäre das die Idee, vorausgesetzt man würde mich annehmen. Was stand noch da? Man konnte sich *persönlich melden*? Sollte ich das wirklich versuchen? Einerseits hatte ich nicht wirklich Lust, auf 450-Euro Basis zu arbeiten. Andererseits brauchte ich Geld, parallel könnte ich mich nach einer Uni und einem Studium umsehen. Und die Tankstelle war um die Ecke. Nach ein paar Minuten des Hin- und Herüberlegens ging ich schließlich hinein.

Ich betrat den Raum und eine Welle von trockener Heizungsluft kam mir entgegen. Es sah aus wie eine ganz normale Tankstelle, mit Regalen an denen man von Snacks über Duftbäumchen und Parkscheiben bis hin zu Schnaps alles kaufen konnte.

Hinter dem Tresen stand eine junge Frau mit kurzen, blonden Haaren und einem wesentlich dunkleren Ansatz.

„Entschuldigung?“

Sie sah auf und schaute mich ausdruckslos an.

„Ja?“, antwortete sie gelangweilt.

„Ist die Anzeige draußen noch aktuell? Also, dass ihr eine Aushilfe sucht?“

Sie schien kurz zu überlegen, dann nickte sie. „Die Stelle ist noch frei. Wieso?“

„Was müsste ich denn tun, damit ich diese Stelle bekomme? Ich suche momentan eine Arbeit“, meinte ich. Das letzte stimmte allerdings nicht ganz.

„Warte kurz, die Chefin ist glaube ich grad da.“

Sie verschwand in einem Raum hinter der Theke. Ich stand da und wartete. Nach ungefähr fünf Minuten wurde ich unruhig. Bald kam dann auch die Besitzerin der Tankstelle.

„Du bist die neue Aushilfe?“, fragte sie mich, während sie mich langsam musterte.

Ich nickte. „Genau, die bin ich.“

Sie stellte mir ein paar Fragen, ob ich momentan zur Schule ging, wann ich Zeit hätte und so weiter. Es waren laut der Uhr nur fünf Minuten, doch diese Minuten fühlten sich viel länger an.

„Das reicht fürs erste“, meinte sie irgendwann. „Was hältst du davon, dass du morgen noch mal vorbeikommst? Dann können wir den ganzen Papierkram erledigen, du weißt schon, Personalien, Bezahlung, das übliche.“ Jetzt lächelte sie mir freundlich zu, ich lächelte unsicher zurück.

„Okay, dann ... wann genau?“

„Zehn Uhr, passt das?“

„Ja, müsste passen. Vielen Dank.“

Draußen angekommen musste ich erst einmal tief durchatmen. War das unangenehm gewesen! Aber anscheinend hatte ich mir soeben eine Arbeitsstelle klargemacht. Und das war wahrscheinlich meine größte Errungenschaft dieses Monats, was mich ungelogen enorm stolz machte.

Kapitel 2

„Ich hab jetzt übrigens eine Arbeit.“

So einfach teilte man das also seinen Eltern mit – beim Abendessen.

„Das freut mich,“ meinte meine Mutter direkt. „Und wo?“

„Die Tankstelle an der Ecke hatte eine Stellenausschreibung aufgehängt, und ich hab sowieso überlegt zu studieren und da brauche ich erst mal Geld.“

„Ach so, super. Und die Arbeitszeiten stehen fest?“

„Die rufen mich dann an, wenn ich gebraucht werde, bin ja nur die Aushilfe.“

Damit war dieses Thema auch wieder abgehakt – und ich wusste irgendwie, dass mein Leben jetzt vielleicht ein bisschen interessanter werden könnte. Tobias erzählte ich davon nur in einer kurzen Nachricht, er wollte sich zwar wieder mit mir treffen, aber das konnte meinetwegen noch warten. Er selbst hatte das Abitur mit einem relativ schlechten Schnitt bestanden, aber er hatte bereits eine Ausbildungsstelle, meines Wissens nach arbeitete er in einem Kiosk als Verkäufer. Oder auch an der Tankstelle? Ich wusste es gar nicht mehr genau, über seine Arbeit redete er nicht oft.

In der Nacht konnte ich nur schwer einschlafen. Es war dieses undefinierbare Gefühl, dass bald etwas passieren würde, es hielt mich wach. Aber was sollte groß sein? Bald hatte ich meinen ersten Arbeitstag, vielleicht war es die Aufregung. Doch ich ahnte schon, dass es etwas viel größeres war. Etwas bedeutenderes. Etwas, was alles auf den Kopf stellen würde.

Ein paar Tage, viel Papierkram und ein paar Telefonate später war dann auch mein erster Tag an der Tankstelle.

Die Tankstellenbesitzerin erklärte mir alles, was ich machen